

Thomas Rothchild

Initiative Sozialistisches Forum (Hg.)
Schindlerdeutsche
Ein KinoTraum vom Dritten Reich
 ça ira-Verlag, Freiburg 1994

Südwestfunk. Buchzeit – Das politische Buch. 30.12.1994

Es ist schon wahr: ganz geheuer ist er nicht, der überdimensionale Erfolg eines Films über den deutschen Massenmord an Juden, in einem Land, in dem man sich anschickt, die Geschichte umzuschreiben und etwa die Mitarbeit beim polnischen Geheimdienst um 1945 für schlimmer zu halten als die Mitgliedschaft bei Gestapo oder SS. Auf den ersten Blick paßt er nicht in die aktuelle politische Landschaft, der allgemeine Jubel über *Schindlers Liste*. Daß da etwas anderes dahinter steckt als Sympathie für die Opfer, daß da eher Entlastungsmechanismen abgerufen werden als Anstrengungen der Geschichtsverarbeitung - dieser Verdacht ist begründet. Darauf zu kommen, was da eigentlich abläuft, verlangt freilich selbst einige Anstrengung. Wer es sich da zu leicht macht, riskiert, daß der polemische Schuß nach hinten abgeht.

Joachim Bruhn ist Funktionär der Freiburger Initiative Sozialistisches Forum. Als solcher war er beteiligt an der Organisation einer Veranstaltung dieses Forums zu *Schindlers Liste*, die im April 1994 stattfand. In seinem Verlag mit dem der französischen Revolution entlehnten sympathischen Namen ça ira hat Bruhn die Diskussion dokumentarisch fixiert. Ein bißchen viel auf einmal. Umso mehr, als die Diskussion aus einem 24 Druckseiten langen Referat und danach vorwiegend aus nicht enden wollenden Redebeiträgen von – wem wohl? - richtig: von Joachim Bruhn bestand.

Nun wären wir ja gerne bereit, Joachim Bruhn so wichtig zu nehmen wie er sich offenbar selbst nimmt, würde er nicht die bedenkenwerten Überlegungen in seinen bisweilen redundanten Ausführungen immer wieder desavouieren durch einen etwas altmodisch anmutenden Eifer, der nicht zu verwechseln ist mit durchaus begrüßenswerter Prinzipientreue oder einer Radikalität der Argumentation, die die bösertige Denunziation als Dogmatismus mutig riskiert. Bruhns Erklärungsversuche sind nicht dogmatisch, sondern über weite Strecken eindimensional, fixiert auf Modelle und Begriffe, die der Komplexität des untersuchten Gegenstandes nicht gerecht werden. Zugleich gibt Bruhn hemmungslos jeder Versuchung zu einer Abschweifung nach, die ihm Seitenhiebe auf bekanntere und lokale Persönlichkeiten und Institutionen gestattet, als gelte es, eine Armee zu besiegen, die nicht nur Bruhns Spielberg-Interpretation, sondern auch gleich sein ganzes Verlagsprogramm gefährdet.

Nun reichte die Bruhn-Veranstaltung nur für ein halbes Buch, und so mußte mit weiteren Beiträgen aufgefüllt werden. Zunächst darf die Bruhn-Kollegin Ilse Bindseil in einem Satz zusammenfassen, was jener wortreich zu einer seiner zentralen Thesen macht, nämlich daß es Schindlers Liste in ungewollter Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus um eine Verteidigung des „schaffenden“ auf Kosten des „raffenden“ Kapitals gehe. Bei Bindseil lautet das so: „(Die Vernichtung der Juden) ist das, was das Kapital exquisit sich selbst antut, ein ins Völkisch-Religiöse verschobener und dadurch nicht bloß auf eine Ausbeuterklasse, sondern auf das Zentrum der Symbiose von (allgemeiner) Arbeit und (speziellem) Kapital zielender Akt der Selbstaufhebung oder Selbstreinigung, der die alles andere als kapitalistischen jüdischen Massen in Osteuropa, und gerade sie, nicht verschont.“ Wieso, was im Film (und in der Wirklichkeit) „aufgehoben“, also vernichtet wurde, „das Zentrum der Symbiose von Arbeit und Kapital“ gewesen sein soll, erklärt Ilse Bindseil nicht. Immerhin erinnert sie an die „alles andere als kapitalistischen jüdischen Massen“, die Bruhn offenbar in *Schindlers Liste* übersieht, wenn er die dort Vernichteten als Repräsentanten des „raffenden“ Kapitals interpretiert. Damit beraubt er sich freilich der Möglichkeit, den Film als jene Apologie des Kapitalismus zu begreifen, die er tatsächlich ist.

Im übrigen habe ich meine Zweifel, ob man bei jüngeren Zuhörern und Lesern ein kritisches Verständnis der nationalsozialistischen Unterscheidung von „schaffendem“ und „raffendem“ Kapital, die Bruhn unerläutert zitiert, voraussetzen darf. Die Vorstellung, daß sich die Juden seit je vorwiegend trickreich auf Kosten anderer bereichert hätten, ist mir auch bei heutigen Studenten begegnet.

Elke Geisel schreibt mit dem ihm eigenen sarkastisch abgefederten Eiferertum einen unterhaltsamen Beitrag über die „absolute Ausnahme“ Schindler – wenn er auch, in seiner manischen Jagd nach pointierten Formulierungen, das bei Arthur Schnitzler entlehnte Wort von der „selbstlosen Gemeinheit“ völlig sinnstörend einsetzt. Worauf freilich der Erfolg von Spielbergs E.T. Schindler bei den Deutschen beruht, vermag auch er nicht zu erhellen, weil er sich auf eine Analyse des Films kaum einläßt.

Und auch Detlev Claussen schafft es auf sonderbare Weise, mit vielen Worten wenig zu sagen. Er moniert, daß die Öffentlichkeit weder willens noch in der Lage sei, „den Film unter ästhetischen Kriterien zu beurteilen“, und liefert selbst nicht den geringsten Ansatz zu solch einer

Beurteilung. Er suggeriert, daß Claude Lanzmanns Spielberg-Kritik „vom Neid des Medienmachers diktiert“ sei, und wettet, selbst emsiger Konkurrent auf dem Markt der Antisemitismus-Publizistik, gegen „jüdische Selbstdarsteller wie Henryk Broder und Michael Wolffsohn als einer Art ethnischer Spezialisten für Antisemitismus“. Nun läßt sich gewiß einiges gegen Broder und Wolffsohn – nicht nur im Kontext mit *Schindlers Liste* – vorbringen, und es ist erfreulich, wenn auch Nicht-Juden den Antisemitismus bekämpfen. Aber die bevormundende und in der Tat von Neid bestimmte Arroganz, mit der einige von ihnen Juden vorschreiben wollen, worüber sie öffentlich reden dürfen, ist unerträglich.

Ehe der Leser zum besten Beitrag des Bandes gelangt, den Lothar Baier bereits in der österreichischen Zeitschrift *Wespennest* veröffentlicht hatte, muß er noch einmal Joachim Bruhn über sich ergehen lassen, der in einem überarbeiteten Nachdruck aus *Konkret* ein weiteres Mal sagt, was wir schon aus seiner Diskussionseinleitung kennen.

Lothar Baier weist in seinem anregenden Essay auf einen wichtigen Unterschied zwischen Spielbergs Szenario und der Vorlage von Thomas Keneally, auf der es beruht, hin: „Die jüdischen Frauen und Männer kommen bei ihm ., bei Spielberg als dankbare Kinder ins Bild, die ihrem Beschützer Schindler zum Geburtstag Törtchen backen und am Ende noch einen Ring gravieren, doch daß die wirklichen Überlebenden die Tage ihrer Befreiung 1945 nicht mit Schlafen und Singen verbrachten, sondern sich gegen herumstreunende SS-Leute bewaffneten und einen von ihnen in Schindlers Fabrikhalle aufhängten, das verschweigt geflissentlich das Masterpiece.“ Sich wehrende Juden sind halt nicht so rührend wie infantilisierte Opfer, denen großmütig das an sich Selbstverständliche, das Recht auf Leben, zugestanden wird.

Lothar Baier moniert zu Recht an dem Film, „daß sein Autor auf der einen Seite keine Mühe scheut, durch handwerkliches Geschick den Schein des Authentischen zu erzeugen, und auf der anderen das Authentische dann, wenn es dem Hollywood-Klischee nicht entspricht, gnadenlos zum Opfer bringt, wie in den Birkenau-Szenen; daß er eine sehr christliche Erweckungs- und Wiederauferstehungsgeschichte ausgerechnet vor dem Hintergrund der anonymen Massenvernichtung ablaufen läßt.“

Ergänzt werden die hier genannten Beiträge um Notizen des kürzlich verstorbenen Günther Anders zur Fernsehserie „Holocaust“.